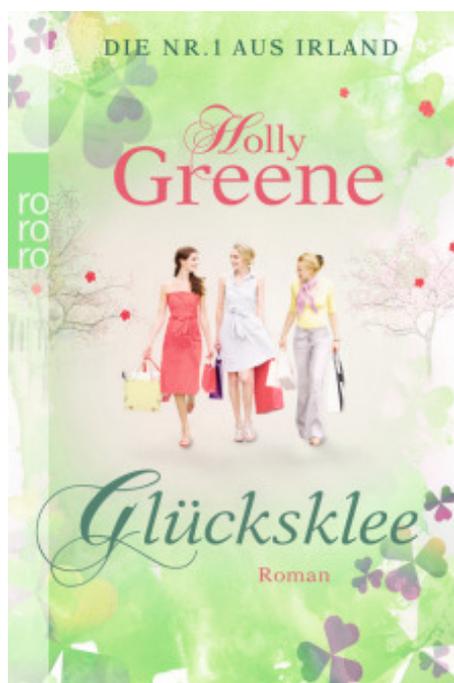


Leseprobe aus:

**Holly Greene**

**Glücksklee**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

Meinen «Jungs» Kevin und Homer gewidmet



# Prolog

«Ehrlich gesagt, mein erster Gedanke war, dass es meine Doughnuts sein müssten», begann Ella, «oder irgendetwas anderes. Es ist ja nichts Ungewöhnliches, dass ich frühmorgens schon frische Ware vor der Tür des Cafés finde.»

«Um wie viel Uhr war das genau?»

«Lass mich mal überlegen.» Ella machte eine kurze Pause. «Die Milch kommt gewöhnlich so um fünf, gut zwei Stunden, bevor ich aufmache, und die üblichen sechs Liter standen schon links vom Eingang in der Ecke. Aber dieser Karton lag direkt vor der Tür, ich konnte ihn gar nicht übersehen.»

«Verstehe.»

«Ich war ein bisschen verärgert, das muss ich zugeben. Und ich nahm mir vor, der Bäckerei mal ordentlich die Meinung zu sagen, weil sie außerhalb meiner Öffnungszeiten geliefert hatten, ohne mich zu benachrichtigen», fuhr Ella bedächtig fort, «aber gerade, als ich den Karton öffnen wollte, da hörte ich ... da kam von innen ein Geräusch.»

«Ein Geräusch?»

«Es klang fast wie ein Wimmern. Ganz schwach, wie von einem kleinen Tier. Da habe ich natürlich sofort gedacht, aha, Familienzuwachs – mal wieder eine notleidende Kreatur.»

«Du hast gedacht, irgendjemand, der weiß, dass du streunende Tiere aufnimmst, hätte dir eins vor die Tür gestellt?»

«Genau. Hier in Lakeview kennen mich doch alle, und jeder weiß, dass ich nicht nein sagen kann.» Ella lächelte ein wenig. «Aber als ich

den Karton aufmachte und sah, was da vor meiner Tür gestrandet war, kriegte ich den größten Schreck meines Lebens.» Sie schwieg einen Moment und ließ ihre Worte wirken.

«Was hast du dann gemacht?»

«Ich habe natürlich die Polizei gerufen. Frank war schon nach ein paar Minuten da. Es ist ja zu Fuß nicht weit von der Wache bis hierher, aber er ist trotzdem mit dem Streifenwagen gekommen. Und ich habe Jim Kelly angerufen.»

«Das ist der Arzt hier in Lakeview?»

«Ja. Und ich habe auch einen Krankenwagen gerufen. Also, nur für alle Fälle.»

«Das klingt, als hättest du einen klaren Kopf behalten.»

«Überhaupt nicht», protestierte Ella. Sie wirkte ein wenig nervös. «Im Gegenteil, ich stand richtig unter Schock! Erst als der Krankenwagen wieder abgefahren war und Dr. Kelly uns versichert hatte, das Baby sei körperlich ganz gesund und es gebe keine Anzeichen für eine Unterkühlung, da entspannte ich mich ein bisschen. Der Karton konnte noch nicht lange da draußen gestanden haben, und wir waren uns alle einig, dass derjenige, der ihn mir vor die Tür gestellt hatte, meinen Tagesablauf gut kannte.»

«Aber das ist keine Entschuldigung, oder? Ich meine, wer legt denn bei eisiger Kälte ein Neugeborenes in einem Pappkarton vor eine Tür?»

«Ich verstehe es auch nicht. Frank vermutete, dass die Mutter sich vielleicht irgendwo in der Nähe versteckt hatte und den Karton im Auge behielt. Dass sie wartete, bis ich das Kind fand. Aber ehrlich gesagt, ich war so bestürzt, dass ich mich gar nicht umgesehen habe.»

«Ist ja klar.»

«Frank meinte, es wäre höchstwahrscheinlich ein Missverständnis, und er würde das ruck, zuck aufklären. Ella, hat er gesagt, wenn du mich fragst, ich denke, das kleine Würmchen wurde mit Absicht ausgerechnet vor deinem Café abgelegt. Denn wenn in dieser Stadt jemand genau

weiß, was in einem solchen Fall zu tun ist, dann bist du das. Du kannst toll mit Kindern umgehen, und du nimmst doch auch immer herrenlose Tiere auf.» Bekümmert schüttelte Ella den Kopf. «Im Grunde habe ich das auch so gesehen, aber hier ging es ja nicht bloß um einen elenden alten Köter, sondern um ein armes, unschuldiges kleines Baby. Ich meine, unser Städtchen ist doch klein, und die Menschen hier passen aufeinander auf – anders als in einer anonymen Großstadt.»

«Ich weiß, was du meinst.»

«Deswegen habe ich auch kein Verständnis dafür. Meiner Meinung nach gibt es nichts – aber auch wirklich gar nichts –, was rechtfertigen könnte, dass man ein wehrloses Baby auf der Straße aussetzt. Aber», fügte Ella mit einem tiefen Seufzer hinzu, «wer hier ein Urteil fällt, ohne die ganze Geschichte zu kennen, macht es sich wohl zu leicht.»



# Kapitel 1

Nina Hughes hatte Lakeview nie gemocht, aber diesmal fand sie den Ort sogar richtig abstoßend. Sie wünschte, ihre Mutter hätte sich für die Weltreise mit ihrem Stiefvater einen anderen Zeitpunkt ausgesucht. Denn ausgerechnet jetzt brauchte Nina dringend eine Schulter, an der sie sich ausweinen konnte. Und, noch viel wichtiger, sie brauchte dringend ein Dach über dem Kopf.

Nach der Geschichte mit Steve konnte sie nicht in Galway bleiben. Das Risiko, ihm in der Kleinstadt über den Weg zu laufen, war einfach zu groß. Sie musste weg, irgendwohin, wo sie ihre Gedanken ordnen konnte. Doch dass sie ausgerechnet ihren Vater gefragt hatte, konnte sie immer noch nicht richtig glauben.

Aber leider war ihr keine andere Wahl geblieben. Unter normalen Umständen wäre sie einfach wieder nach Dublin gezogen und bei ihrer Mutter untergekommen, bis alles geklärt war. Aber ihre Mutter und Tony waren auf Reisen und hatten das Haus für sechs Monate untervermietet. Daher hatte Nina beschlossen, Patrick zu fragen, ob sie bei ihm in Lakeview wohnen könne. Es sollte nur für eine Weile sein – bis sie wieder klar denken konnte und sich überlegt hatte, wie es weitergehen sollte.

Wie ein Teenager hatte Nina sich gefühlt, nicht wie die reife, selbstbewusste Dreißigjährige, die sie eigentlich war, als sie vor ein paar Tagen bei ihrem Vater angerufen und gefragt hatte, ob er sie unterbringen könne.

«In Ordnung», hatte er in seiner ruhigen, unbeteiligten Art gesagt.

Und Nina nahm an, dass er sich in den ungefähr acht Jahren, in denen sie keinen Kontakt gehabt hatten, kaum verändert hatte. Als Nina jünger gewesen war, hatte ihre Mutter sie zu Pflichtbesuchen bei Patrick gezwungen, aber Nina hatte immer das Gefühl gehabt, dass es ihrem Vater ziemlich egal war, ob er sein einziges Kind gelegentlich sah oder nicht.

Ihre Eltern hatten sich getrennt, als sie noch ein Kind war, und Nina hatte nie verstanden, wie sie überhaupt zusammengekommen waren. Ihr stiller, ernster Vater war genau das Gegenteil von ihrer fröhlichen, quirligen Mutter. Wahrscheinlich lag es daran, dass sie beide in der gleichen Kleinstadt aufgewachsen waren – das heißt, eigentlich war Lakeview eher ein Dorf.

Auch wenn ihre Mutter Cathy das nie zugegeben hatte, vermutete Nina, dass Nachwuchs bei den beiden eher nicht geplant gewesen war. Ihre Eltern waren bestimmt keine Liebesehe eingegangen, sondern eine Muss-Ehe. Doch das kümmerte sie nicht. Ihre Mutter war inzwischen mit Tony in Dublin sehr glücklich, und Tony war für Nina ein besserer Vater, als Patrick es jemals gewesen war. Als Kind verbrachte sie gezwungenermaßen häufiger Wochenenden in Lakeview, später hatte sie ihren Vater nur noch gelegentlich besucht. Patrick äußerte sich dazu grundsätzlich nicht, und Nina machte sich auch keine großen Gedanken deswegen. Sie kannte den Mann ja kaum, und jetzt war es die reine Verzweiflung, die sie zwang, bei ihm unterzuschlüpfen.

Sie fragte sich, ob er wohl immer noch zwanghaft alles sammelte und ob er nach wie vor von seinem Reparaturdienst lebte. Sie dachte daran, wie Patrick stets geduldig Fernsehgeräte, Radios und überhaupt alle elektronischen Geräte auseinandernahm und wieder zusammenbaute. Stundenlang konnte er sich über seine Arbeit auslassen. Warum hatte er sich nicht auch mal im Städtchen umgetan und etwas Schönes unternommen, so wie ihre Mutter und Tony das machten? Ein weiterer Grund, sich zu fragen, was ihre Mutter in ihm gesehen hatte.

«Patrick ist ein freundlicher und sehr großzügiger Mensch», hatte

Cathy immer betont. Sie sprach nie schlecht von ihrem früheren Ehemann und wollte auch kein schlechtes Wort über ihn hören. Doch Nina hatte den Verdacht, dass da vor allem ihr schlechtes Gewissen sprach, weil sie ihn verlassen und die gemeinsame Tochter mitgenommen hatte. «Er hat auch nach unserer Trennung dafür gesorgt, dass es uns an nichts fehlte.»

Nina fand das ehrenhaft, auch wenn Patrick sich absolut nicht für sie zu interessieren schien. Sie hatte sich immer nur als das störende Kind empfunden, das ab und zu hereinschneite. Sie brachte dann sein tadellos aufgeräumtes Haus und seine geordnete Lebensweise durcheinander. Und ihr Vater war wirklich verdammt ordentlich! Und wenn seine heilige Ordnung wegen Nina mal wieder durcheinandergeriet, so äußerte sich das nicht in einem Wutausbruch, sondern in einem ruhigen, geradezu kontrollierten Ärger, der für eine Zehnjährige eher noch angsteinflößender war.

Während der Bus sich den Außenbezirken von Lakeview näherte, überlegte Nina, ob sich wohl irgendetwas im Ort verändert hatte. Natürlich gab es mittlerweile viel mehr Häuser – neue Häuser mit gigantischen Schlafzimmern, riesigen Gärten und Whirlpools im Freien. Doch auch dieser Luxus konnte niemals die trostlose Wirklichkeit des Kleinstadtlebens übertünchen, jedenfalls nicht in Ninas Augen.

Nein, Lakeview war nur eine Zwischenstation für sie. Eine Art Nothalt. Und sobald sie einigermaßen zu sich gekommen war, würde sie sofort wieder von hier verschwinden.

Sie stieg an der Main Street aus. Die Bushaltestelle lag nahe des Sees, gleich vor dem Café, das sich schon seit Urzeiten hier befand. Ob es wohl immer noch Ella gehörte? Ella war schon älter und hatte immer die herrenlosen Tiere eingesammelt, erinnerte Nina sich. Die Cafébetreiberin war immer sehr nett zu ihr gewesen, sie hatte offenbar spitzgekriegt, dass Nina sich nur ungern in Lakeview aufhielt. Oder vielleicht hatte sie auch einfach Mitleid gehabt, weil Ninas Papa nie viel Zeit für seine Tochter übrig hatte.

Nina schulterte ihren Rucksack und ging am Seeufer entlang und dann weiter über die alte Steinbrücke, die zum Haus ihres Vaters führte.

Am Telefon hatte sie ihm gesagt, sie würde etwa um sechs ankommen.

«Dann ist Essenszeit. Es gibt Kohl mit Speck», hatte Patrick gesagt. Unwillkürlich musste Nina den Kopf schütteln. Wie hatte sie das vergessen können? Montags Schweinekoteletts, dienstags Steak, mittwochs Kohl mit Speck ... Schon damals hatte Patrick Hughes diese Gerichte immer an den gleichen Wochentagen gekocht, ausnahmslos, und daran hatte sich in all den Jahren anscheinend nichts geändert.

Worauf hatte sie sich da bloß eingelassen?



Als Nina in den Hausflur trat, machte Patrick einen Schritt rückwärts.

«Hi, Dad. Wie geht's?» Nina versuchte erst gar nicht, ihren Vater in die Arme zu nehmen. Berührungen kamen in ihrer Beziehung nicht vor. Aber sie war doch ein bisschen verärgert, dass das Wiedersehen mit seiner Tochter ihm anscheinend so gleichgültig war. Keine herzliche Begrüßung, keine Begeisterung, kein Interesse.

Sicher, es war ja ihre eigene Entscheidung gewesen, ihn so lange nicht zu besuchen, aber es quälte sie trotzdem. Zumal ihr Vater kein einziges Mal von sich aus versucht hatte, Kontakt mit ihr aufzunehmen. Ob er jetzt die positiven Veränderungen an ihr wahrnehmen würde? Seit ihrer letzten Begegnung hatte Nina mehr als sechs Kilo abgenommen, und ihr ehemals kurzes dunkles Haar reichte ihr mittlerweile bis weit über die Schultern. Doch ihr Vater ließ sich nichts anmerken.

«Ich habe Essen für dich gemacht, aber das könnte kalt geworden sein», erklärte er, und da erfasste Nina den Grund für seine Nervosi-

tät: Sie hatte Patrick gesagt, sie käme um sechs, und jetzt war es Viertel nach. Sie kam zu spät.

«Ich bin am Café aus dem Bus gestiegen. Ich dachte, ich wäre früher hier ...» Dann verstummte sie und fragte sich, warum sie sich eigentlich rechtfertigte. Schließlich war sie kein Kind mehr. Außerdem kam sie nur fünfzehn Minuten zu spät, was war denn daran so schlimm?

«Ich hoffe, du hast schon angefangen – du brauchtest nicht auf mich zu warten. Ich kann mein Essen ja in die Mikrowelle stellen.» Sie wusste, dass ihr Vater nie und nimmer mit dem Essen auf sie gewartet hätte. Wie jeden Abend aß er bei den Sechs-Uhr-Nachrichten, und auch der Besuch seiner Tochter, die er jahrelang nicht gesehen hatte, würde daran nichts ändern.

«Ich gucke gerade die Nachrichten», bestätigte Patrick ihren Verdacht, und Nina verdrehte innerlich die Augen.

Sie folgte ihm ins Wohnzimmer, das sich seit ihrem letzten Aufenthalt in Lakeview kein bisschen verändert hatte, und setzte ihren Rucksack auf dem Sofa ab.

«Ich habe dein altes Zimmer fertig gemacht», sagte Patrick und beachtete ihr Gepäck mit einem nervösen Blick. Für Nina hieß das, dass sie den Rucksack nach oben bringen sollte, statt sein schönes, aufgeräumtes Wohnzimmer in Unordnung zu bringen.

«Danke. Ich packe nach dem Essen aus, wenn das okay ist – ich bin ein bisschen müde nach der Busfahrt.» Wieder fand Nina es schrecklich, dass sie sich in seiner Gegenwart so verlegen und so unbehaglich fühlte.

«Ist in Ordnung», sagte Patrick unverbindlich, so als habe sie ihm mitgeteilt, sie wolle keinen Zucker in den Tee. Er bot nicht an, ihr zu helfen, stellte auch keine Fragen nach ihrer Reise, sondern ließ sich in seinem Sessel nieder und guckte in die Glotze.

Auf dem Weg in die Küche erinnerte Nina sich ganz genau, warum sie ihren Vater irgendwann nicht mehr besucht hatte: Es war frustrierend und tat sogar richtig weh, dass er ihr gegenüber nie Anteilnahme,

sondern fast absolute Gleichgültigkeit zeigte. Sie saß in der Klemme, ihr Herz war in tausend Stücke zerbrochen, doch ihren Vater interessierte das, wie immer, überhaupt nicht.

Konnte er nicht wenigstens so tun, als wolle er wissen, warum sie nach so langer Zeit wieder bei ihm aufgetaucht war? Oder lag ihm so wenig an ihr, dass es ihm einfach egal war? Er war wirklich das komplette Gegenteil ihrer liebevollen, warmherzigen Mutter. Cathy wäre außer sich, wenn sie erfahren würde, dass sie ihrer Tochter in einer derart schwierigen Zeit nicht zur Seite stehen konnte. Okay, Nina hatte ja nicht erwartet, dass Patrick sie mit offenen Armen und einer Schachtel Kleenex empfangen würde, aber eine einfache Frage nach ihrem Befinden war doch nicht zu viel verlangt, oder?

Nina stellte den vorbereiteten Teller mit dem Essen in die Mikrowelle, und während sie darauf wartete, dass es heiß wurde, schaute sie sich um und staunte darüber, wie pingelig Patrick war. Obwohl er gekocht hatte, war die Küche tadellos sauber. Töpfe, Pfannen und Kochutensilien hatte er bereits gespült und ordentlich gestapelt. Auf den Arbeitsflächen waren keine Wasserspritzer und kein Krümelchen zu sehen.

Bei ihrer Mutter sah es nach dem Kochen dagegen immer aus, als hätte eine Bombe eingeschlagen.

Die Mikrowelle klingelte, und Nina trug zögernd ihren Teller ins Wohnzimmer, um sich zu ihrem Vater vor den Fernseher zu setzen.

«Schmeckt sehr gut», bemerkte sie nach ein paar Bissen von dem langweiligen, altmodischen Gericht, das ihr Vater so gern mochte. Der gebratene Speck war allerdings wirklich ganz lecker.

Als Antwort nickte ihr Vater nur zerstreut. Okay, er guckte gerade die Nachrichten und wollte wahrscheinlich nicht in irgendein belangloses Gespräch hineingezogen werden, aber konnten die deprimierenden Probleme der Welt nicht mal einen Abend lang warten?

«Hast du die Küchenzeile verändert, seit ich das letzte Mal hier war?», versuchte Nina es noch mal, obwohl sie wusste, dass Patrick jahrelang nichts mehr am Haus gemacht hatte.

«Weiß ich nicht genau», antwortete er und schien ernsthaft darüber nachzudenken. «Wann warst du denn das letzte Mal hier?»

«Vor acht Jahren», antwortete Nina knapp.

«Nein», sagte er mit Bestimmtheit, «seitdem ist nichts verändert worden.» Damit nahm er die Fernbedienung in die Hand und erhöhte einfach die Lautstärke des Fernsehers. Das war unmissverständlich das Ende der Unterhaltung.

Nina war trotzdem entschlossen, sich Mühe zu geben. «Der Garten sieht zu dieser Jahreszeit sicher schön aus, er steht schon in voller Blüte, nicht?»

«Ja.»

«Unterwegs sind mir die vielen Neubauten aufgefallen. Anscheinend wimmelt es in Lakeview jetzt von Gestrandeten wie mir», fügte Nina scherzend hinzu, aber ihr Vater verstand den Witz offenbar nicht oder ging einfach nicht darauf ein, denn wieder nickte er nur teilnahmslos und starrte weiter auf den Bildschirm.

Ernüchtert stocherte Nina auf ihrem Teller herum. «Äh ... Dad, danke fürs Essen, aber ich bin wirklich ziemlich müde. Ich glaube, ich gehe einfach schon nach oben.»

«In Ordnung», sagte er, ohne den Blick vom Fernseher zu lösen.

Als Nina ihren Rucksack aufnahm und nach oben in ihr altes Zimmer ging, fragte sie sich, ob sie schon wieder einen großen Fehler gemacht hatte.

## Kapitel 2

Jess Armstrong fand es furchtbar schwierig, sich zwischen der Fendi und der Prada zu entscheiden. Die Fendi war aus braunem Nappaleder und hatte goldene Schnallen, während die Prada aus weichem, mit winzigen lavendelblauen Blüten bedrucktem Leder bestand.

Wenn sie die Tasche für sich selbst gekauft hätte, wäre die Entscheidung kein Thema gewesen. Aber ein Geschenk für Emer auszusuchen, das etwas hermachte, gleichzeitig aber auch so praktisch war, dass es in ihren Alltag hineinpasste, war eine echte Herausforderung. Die elegante Fendi war sicherlich die sinnvollere Wahl, aber die Prada war hübscher und ein echter Hingucker. Und Jess wollte, dass ihre beste Freundin aus dem Staunen nicht mehr rauskam, wenn sie ihr Geburtstagsgeschenk auspackte – das hatte sie sich verdient.

Vor zehn Monaten hatte Emer ihr erstes Kind zur Welt gebracht, die kleine Amy. Doch der Übergang zum Muttersein war ihr anfänglich schwergefallen, und Jess hatte sich wirklich Sorgen um sie gemacht. Die beiden waren seit vielen Jahren befreundet, und Jess würde alles tun, um ihrer Freundin auch jetzt zu helfen. Zum Glück hatte Emer das Schlimmste überstanden. Inzwischen schien sie sich mit ihrer kleinen Familie wohl zu fühlen.

Normalerweise beschenkten sie sich nicht so üppig, aber die anstrengenden Monate, die Emer hinter sich hatte, und die Tatsache, dass sie morgen fünfunddreißig wurde, waren für Jess Grund genug, ihre Freundin mit etwas ganz Besonderem zu überraschen.

«Ich kann mich einfach nicht entscheiden», sagte sie zu der Verkäu-

ferin bei Brown Thomas. Doch die Frau verwirrte sie nur noch mehr, indem sie eine verführerische, petrolblaue Lackledertasche von Alexander McQueen vorschlug.

Jess widerstand dem Drang, auf einer Strähne ihres honigblonden Haares herumzukauen – eine grässliche Angewohnheit aus der Kindheit –, und überlegte, ob Lackleder wohl das Richtige für eine junge Mutter war. Es wäre vielleicht sogar ganz praktisch wegen der Flecken, oder? Andererseits konnte sie sich nicht vorstellen, dass Emer mit einer leuchtend blauen, futuristischen McQueen durch Lakeview spazierte.

Lakeview war eine typisch irische Kleinstadt, eine knappe Autostunde von Dublin entfernt. An der Main Street lagen Pubs und Geschäfte, deren Inhaber alle aus dem Ort stammten, sowie ein traumhaftes Café. Dann kamen hübsche ältere Häuser und weiter außerhalb neue, größere Gebäude. Alle gingen auf den großen See hinaus, von dem der Ort seinen Namen hatte.

Emer und ihr Mann Dave waren auf Empfehlung ihrer gemeinsamen Freunde Deirdre und Kevin nach Lakeview gezogen. Die beiden hatten sich bereits dort niedergelassen. Zum einen waren die Häuser in der kleinen Stadt größer und viel billiger als alles, was in Dublin angeboten wurde. Und zum anderen war die Umgebung perfekt, um Kinder aufzuziehen. Jess besuchte ihre Freunde liebend gern in Lakeview. Gelegentlich hegte sie sogar die Hoffnung, dass sie und ihr Mann Brian eines Tages den anderen Paaren folgen würden. Doch Brian war ein eingefleischter Dubliner, und sie wusste, dass er das Stadtleben vermissen würde. Und ihr selbst würde es wahrscheinlich auch fehlen, das musste sie zugeben. Es war schön, für ein paar Stunden in einem verschlafenen Nest wie Lakeview zu Besuch zu sein und die entspannte Atmosphäre zu genießen, aber nach einer Weile konnte dieses gemächliche Tempo sicher ganz schön nerven.

Schließlich entschied Jess sich für die lavendelblaue Prada – zum Teufel mit den praktischen Gründen. Sie verließ den Laden und spazierte in

der späten Maisonne zum St-Stephen's-Green-Einkaufszentrum, wo sie ihren Wagen geparkt hatte. Ausnahmsweise kam ihre Ray-Ban-Sonnenbrille mal richtig zum Einsatz. An sonnigen Tagen war die Grafton Street mit Straßenkünstlern und Einkaufsbummlern bevölkert.

Fröhlich schlenkerte Jess die gestreifte Tragetasche von Brown Thomas und konnte der Versuchung nicht widerstehen, noch schnell in einen Geschenkeladen zu springen und einen niedlichen Teddy für die kleine Amy zu kaufen. Ihre Nichte hatte doch auch etwas Besonderes verdient, oder nicht? Genau genommen war Amy zwar nicht ihre Nichte, aber als Einzelkind würde Jess nie Tante werden, und Amy kam einer Nichte am nächsten.

Außerdem war Emer für sie wie eine Schwester. Jess hatte das Gefühl, dass sie sich schon ewig kannten, auch wenn es in Wirklichkeit erst etwa siebzehn Jahre waren. Am ersten Tag ihres Studiums hatten sie sich im Dublin Institute of Technology kennengelernt. Beide machten einen Abschluss in Marketing und arbeiteten dann bei dem gleichen Getränkegroßhandel in Dublin. Doch während Emer ihre Stelle inzwischen aufgegeben hatte und mit ihrer Familie nach Lakeview gezogen war, arbeitete Jess immer noch in der gleichen Firma. Theoretisch jedenfalls, denn das kleine irische Unternehmen war von der großen internationalen Marke Piccolo übernommen worden und hatte ein neues Image erhalten. Kürzlich hatte man Jess zur Marketing-Leiterin für Irland befördert, und nun war es ihre Aufgabe, dafür zu sorgen, dass sich die wichtigsten Marken des Unternehmens weiter durchsetzen. Zufrieden stellte sie fest, dass an den meisten Tischen draußen Piccolos derzeitige Spitzenmarke getrunken wurde.

Ach, wenn sich Brian doch auch so leicht überzeugen ließe!, dachte Jess. Ihren Mann konnte sie nämlich nicht so einfach überreden, von Guinness auf Porters umzusteigen – Piccolos Konkurrenzprodukt zum Guinness. In sieben Jahren Ehe hatte sie ihn nicht von seinem Lieblingsgetränk abbringen können. Seine Sturheit belustigte ihre Freunde immer wieder und frustrierte sie selbst in gleichem Maße. Aber